JANUAR / FEBRUAR 2022
Heft 1/2 | 123. Jahrgang
K 5295 | ISSN 0343-4605

Katholische Bildung

Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e. V. (VkdL)

Pädagogisches Denken bei Augustinus von Hippo
Elisabeth Reil
Seite 4

„Erst im Unglück weiß man wahrhaftig, wer man ist."
Zum 80. Todestag von Stefan Zweig
Rainer Werner
Seite 14

„Ein Medien-süchtiger im Home-schooling ist der Supergau!"
Konzept von N. Pruin
E. Peerenboom-Dartsch
Seite 27

Quo vadis Katholischer Religionsunterricht?
VkdL-Bundesvorstand
Seite 1

In Memoriam Hermann Giesecke (1932 – 2021)
Rainer Werner
Seite 24

Inhaltsverzeichnis

Artikel

VkdL-Bundesvorstand — Bundesvorstand des VkdL, Bundesgeschäftsstelle Essen

Quo vadis Katholischer Religionsunterricht?
Eine Stellungnahme des VkdL zu jüngsten Überlegungen zum RU in Niedersachsen **1**

Elisabeth Reil — Prof. Dr. theol., Professorin em. für Katholische Religionspädagogik u. Didaktik des RU/ Schulbuchentwicklung etc., Institut für Theologie an der Universität Koblenz-Landau

Pädagogisches Denken bei Augustinus von Hippo (354 – 430) **4**

Rainer Werner — Gymnasiallehrer i.R., freier Autor, Berlin

- **„Erst im Unglück weiß man wahrhaftig, wer man ist."**
  Zum 80. Todestag von Stefan Zweig am 23. Februar 2022 **14**
- **In Memoriam Hermann Giesecke (1932 – 2021)** **24**

Elisabeth Peerenboom-Dartsch — Redakteurin der „Katholischen Bildung", Essen

„Ein Mediensüchtiger im Homeschooling ist der Supergau!"
Suchttherapeut Niels Pruin bekämpft die Mediensucht und stärkt die Kinder **27**

Information & Service

Bundeshauptversammlung 2022 **37**

Buchbesprechungen

- **Unerschöpflich: Augustinus.** *(Prof. Dr. H.-B. Gerl-Falkovitz)* **38**
- **Leben schenken** *(Dr. M. Born)* **42**
- **Den ersten Schritt macht Gott.** *(Th. Pretterer)* **43**
- **Exklusive Gespräche mit Kirchenvätern** *(Redaktion)* **45**

Schul- und Berufspolitik

- **Schulrechtsprechung im Kontext Corona** *(N. Diegelmann)* **46**

Veranstaltungen / Anschriften & Konten / Impressum **48**

Elisabeth Reil

Pädagogisches Denken bei Augustinus von Hippo (354 – 430)

War Augustinus ein Pädagoge? Noch vor einem Jahrhundert hätte man diese Frage ohne Zögern mit Ja beantwortet. 1901/02 stellte die Katholisch-Theologische Fakultät München folgende Preisfrage: „Der heilige Augustinus als Pädagoge?“ Der spätere, auch in der wissenschaftlichen Pädagogik bekannt gewordene, Theologe und Pädagoge *Franz Xaver Eggersdorfer* hat darüber seine Dissertationsschrift verfasst und den Preis gewonnen. Ihr Titel lautete: „Der heilige Augustinus als Pädagoge und seine Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik“ (1907). Der Auffassung, dass Augustin ein Pädagoge war, wird man heute nicht mehr vorbehaltlos folgen, dass er aber immense Bedeutung für die abendländische Bildung hatte, sehr wohl.[1]) Er war kein Pädagoge nach heutigem Maßstab, weil er sich nicht ausdrücklich mit Kindererziehung beschäftigt und auch keine Schriften dazu verfasst hat. Pädagogik als wissenschaftliche Disziplin gibt es erst seit der Aufklärung. Nur weil er in seinen „Confessiones“ Erinnerungen an seine eigene Kindheit und Jugend verarbeitet hat, ist er noch kein Pädagoge. Sein Interesse galt der Philosophie und Theologie; und er war ein überzeugter und überzeugender Seelsorger und Prediger. Die Auffassung von *Jean-Jacques Rousseau*, dass der Mensch von Anfang an und von Natur aus gut sei, teilte er nicht. Er hatte ein biblisches Verständnis vom Menschen, der nach dem Sündenfall prinzipiell erlösungsbedürftig ist. Das darf jedoch nicht als moralisches Urteil Augustins über den Menschen gewertet werden; ***er dachte von der Bibel her und sah darin eine heilsgeschichtliche Aussage***. Mit seinen Kindheitserinnerungen will er lediglich unterstreichen, dass sich die Erlösungsbedürftigkeit auf das ganze Leben erstreckt, also auch auf die Kindheit. Deshalb lassen sich in seine diesbezüglichen Äußerungen keine entwicklungspsychologischen Grundannahmen hineininterpretieren, so wie das bei der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert immer wieder geschehen ist, wenn man versucht hat, Augustin als Protagonisten einer katholischen Pädagogik zu etablieren. Im Zuge der damaligen Umbruchsituation, in der das kirchliche Erziehungsmonopol gesellschaftlich nicht mehr uneingeschränkt akzeptiert wurde, gab es von Seiten katholischer Pädagogen Bestrebungen, eine genuin katholische Pädagogik aus den Schriften der Kirchenväter abzuleiten. Man hat sie nach Inhalten abgesucht, die bewusst oder beiläufig von Kindheit und Schule gehandelt haben und sie im Sinne einer „modernen“ katholischen Pädagogik umgedeutet. Dass man dabei zuweilen über das Ziel hinausgeschossen ist, lässt sich an Titeln ablesen wie diesen: „St. Augustins Landerzie-

[1]) Henri-Irénée Marrou, Augustinus und das Ende der antiken Bildung, Paderborn 1982.

hungsheim in Cassiciacum“ oder „Die Kinderpsychologie Augustins“[2]). Der erste Titel spielt auf seinen Aufenthalt in einem Landgut bei Mailand an, wo er zusammen mit gleichgesinnten Freunden einige Monate in einer Philosophengemeinschaft lebte (386 – 387), der zweite auf vereinzelte Erwähnungen in den „Confessiones“. Jene Werke allerdings sagen mehr aus über die Intentionen ihrer Verfasser als über Denken und Intention Augustins.

Augustin war Rhetor, Philosoph, Theologe und Prediger, bzw. Lehrer – auch biografisch in dieser Reihenfolge. Dass sich freilich immer dann, wenn es um den Menschen und seine Bestimmung geht, Synergien mit pädagogischen oder didaktischen Denk- und Handlungsmaximen ergeben, liegt nahe. Augustin hat in seinem umfangreichen Schrifttum keinen Lebensbereich seiner Zeit ausgespart, weshalb sich darin auch Elemente finden, die sich aus heutiger Sicht mit pädagogischen Grundgedanken decken. Er hat diese Thematik jedoch nicht systematisch bearbeitet. Was man bei ihm als pädagogisch bezeichnet, hat seinen Ursprung in seiner außergewöhnlichen Fähigkeit, seine eigenen seelischen Regungen zu beobachten und ins Wort zu bringen, was in der gesamten griechisch-römischen Antike seinesgleichen sucht. Das zeigt sich vor allem in den „Confessio-

[2]) A. Jäger, in: Pharus 16 (1925), 4 – 19; Joseph Hogger, München 1936.

Quelle: Augustin mit seinen Schülern, Gemälde in Renaissance-Optik aus dem Augustinuszyklus in der Kirche Sant‘Agostino in San Gimignano (1464 – 1465).

nes“[3]), die eine geradezu modern anmutende Selbstreflexion sind. Augustins Anliegen war die ***Selbsterkenntnis des Menschen im Angesicht Gottes.***

Augustin und die Rhetorik

Was man an etlichen seiner Werke nach heutigem Maßstab als pädagogisch oder didaktisch einstuft, ist das Ergebnis seiner herausragenden Professionalität als Rhetor. Insgesamt war die antike Rhetorik, entgegen einer weit verbreiteten Meinung, ihrem Ursprung nach keineswegs hohles Wortgeklingel oder eine gezielt eingesetzte Verführungskunst. Der Rhetorik lag insofern immer schon ein ethisches Anliegen zugrunde, als der gute Redner der Wahrheit verpflichtet war. Jeder bedeutende Traktat über die Kunst der Rhetorik aus der Hand der damaligen führenden Rhetoriklehrer misst der Persönlichkeit und Lebensführung des Redners herausragende Bedeutung zu. Dass nicht nur die Redekunst an sich, sondern auch die Gesamtpersönlichkeit des Redners im Mittelpunkt zu stehen hatte, zeigen viele Buchtitel zur Rhetorik, nicht zuletzt die des wohl berühmtesten Redners der römischen Antike, *Marcus Tullius Cicero* (106 – 43 vC.), etwa „De Oratore“ und „Orator“. Über weite Strecken hin enthalten Ciceros rhetorische Werke Beobachtungen über den Menschen an sich, die ein hohes anthropologisches Interesse erkennen lassen.

Auch der spätere *Marcus Fabius Quintilianus* (35 – 96 nC.) äußert sich in seinem berühmten Lehrwerk „De Institutione Oratoriae Libri XII“ zur Person und Persönlichkeit des Redners: *„Dem vollkommenen Redner aber gilt unsere Unterweisung in dem Sinne jener Forderung, dass nur ein guter Mann ein Redner sein kann und deshalb fordern wir nicht nur hervorragende Rednergabe in ihm, sondern alle Mannestugenden“* (Inst. Orat. I,1,9 – 10). Ein ehrbares Leben zu führen, Verantwortung und Bürgersinn zu besitzen, liege nicht nur in der Zuständigkeit der Philosophen, sondern auch der Redner, sagt Quintilian.

Augustin kannte die Schriften Ciceros und Quintilians, und man findet bei ihm immer wieder Anleihen daraus. Dass auch er sich gelegentlich dem Vorwurf der Schönrednerei ausgesetzt sah, zeigt eine Entgegnung in einem Brief an einen gewissen *Cresconius*: *„Die Eloquenz ist die Fähigkeit des Redens, das angemessen zu erklären, was wir denken; sie ist dann angebracht, wenn wir das Rechte wahrnehmen“* (Cresc. 1,2). – Was man an Augustin als pädagogische Fähigkeiten zu entdecken glaubt, ist oftmals das Ergebnis seiner exzellenten rhetorischen Kompetenz. Die antike Rhetorik, die neuzeitliche Pädagogik und dann auch die Didaktik haben in der Tat gemeinsame Wurzeln. Was je über das Unterrichten gelehrt wurde – es findet sich, teils ansatzweise, teils ausgeprägt, bereits in der Rhetorik. Insofern erstaunt es nicht, dass moderne Pädagogen, wenn sie sich mit Augustin beschäftigen, ein Déjà-vu-Erlebnis haben. Die Begriffe ἀγωγή (Führung; davon abgeleitet: παιδαγωγός/Knabenführer, Erzieher) sowie διδάσκω (ich lehre; das Ausgangswort für „Didaktik“) waren zentrale Begriffe der antiken Rhetorik.

„De Catechizandis Rudibus“ als didaktische Schrift

In einer kleinen Schrift[4]) Augustins mit dem Titel „De Catechizandis Rudibus“ (im Folgenden: cat. rud.), deren Gegenstand

[3]) Der Titel ist schwer zu übersetzen, geht es darin doch weniger um Bekenntnisse als um den Lobpreis Gottes.

[4]) Umfang der lateinischen Ausgabe in Corpus Christianorum 57 Seiten.

die Einführung in den Glauben ist, zeigt sich der Zusammenhang zwischen Rhetorik und Didaktik besonders deutlich. Es geht darin vor allem um das Beziehungsgeschehen und den Kommunikationsprozess bei der Glaubensunterweisung. Pädagogisch-didaktisches Denken kommt hier nicht nur beiläufig ins Spiel, sondern wird auf der Basis rhetorischer Grundannahmen auch systematisch reflektiert, sodass man diese Schrift sogar als Augustins Theorie des Unterrichtens bezeichnen könnte. Man kann an ihr Strukturen erkennen, die an die moderne didaktische Analyse von *Wolfgang Klafki*[5]) erinnern, etwa bei der Entfaltung des Inhalts im Einleitungskapitel:

- wie das, was wir glauben müssen, um Christen zu sein, am besten beizubringen ist/*idipsum quod credendo Christiani sumus, quo pacto commode intimandum sit*,
- von wo man ausgehen soll/*unde exorienda*,
- wie weit man mit der *narratio* kommen soll/ *quo usque sit perducenda narratio,*
- ob eine aufmunternde Ermahnung anzufügen sei/*utrum exhortationem atiquam adhibere debeamus* (cat. rud. 1,1).

Das korrespondiert weitgehend mit den Entscheidungen der Lehrkraft über Inhalt und Methoden, aber auch über anthropogene und soziokulturelle Voraussetzungen, unter denen das Unterrichtsgeschehen stattfindet, wie wir es aus der Didaktischen Analyse kennen[6]).

Neben solchermaßen reflektierten Voraussetzungen für gutes Lehren und Lernen gilt Augustins Aufmerksamkeit in erster Linie der Persönlichkeit des Lehrers. Dabei greift er auf seine Profession als Rhetor zurück, erweitert sie aber um eine theologische und spirituelle Dimension. Was dabei entsteht, ist eine Spiritualität des Lehrberufs.

Der Titel der Schrift ist zunächst erklärungsbedürftig. *Rudis* bedeutet ursprünglich: roh, wild, naturwüchsig, unbearbeitet, ungebildet.[7]) Die wörtliche Übersetzung wäre demnach: „Katechisierung der Ungebildeten“. Das trifft aber kaum Inhalt und Intention der Schrift. Mit den *rudes* sind bei Augustin nicht solche gemeint, die man in der Zeit des Kolonialismus aus einer Überlegenheitsattitüde heraus als „Wilde“ oder „Heiden“ bezeichnet hätte, so als müsste man sie durch religiöse Unterweisung erst zähmen. *Rudes* bei Augustin sind diejenigen, die nur in Glaubensdingen unbewandert sind, unabhängig von ihrem sonstigen Bildungsstand. Dementsprechend wird das Gemeinte besser wiedergegeben, wenn man den Titel im Deutschen mit „Erstunterweisung für Glaubensanfänger“ übersetzt.

Augustin hat diese Schrift kurz nach 400 verfasst, als er bereits Bischof von Hippio Regius in Nordafrika war (seit 396). Für ihn bedeutete dieses Amt eine einschneidende Veränderung seiner bisherigen Tätigkeit. Vom Niveau des freien Philosophen, bei dem er seinen eigenen gedanklichen Höhenflügen folgen und sein spekulatives Denken vorantreiben konnte, musste er nun herabsteigen und zum Lehrer der einfachen Leute werden. Auch lebte er nicht mehr wie vor-

[5]) Didaktische Analyse als Kern der Unterrichtsvorbereitung, in: Auswahl Reihe A: Didaktische Analyse, Hannover [10]1969, S. 5 – 23.

[6]) Elisabeth Reil, Aurelius Augustinus De catechizandis rudibus. Ein religionsdidaktisches Konzept, St. Ottilien 1989, S. 7.

[7]) Karl Ernst Georges, Ausführliches Handwörterbuch Lateinisch-Deutsch I, Darmstadt 1992 (Nachdr. d. 8. Aufl.), Sp. 2419. Diese Bedeutung liegt auch dem deutschen Fremdwort „rudimentär“ (ansatzweise) zugrunde.

mals in den Weltstädten Rom und Mailand, sondern in der nordafrikanischen Provinz.

Cat. rud. war eine Gelegenheitsschrift. Augustin schrieb sie anlässlich einer Bitte eines Diakons aus Karthago namens *Deogratias*, der sich von ihm eine Anleitung zur katechetischen Unterweisung erbat. Über diesen Diakon ist weiter nichts bekannt; wir kennen nur Augustins Antwort darauf, die er mit folgenden Worten beginnt: *„Du hast mich gebeten, Bruder Deogratias, dir etwas zu schreiben, was du zur Unterweisung für Glaubensanfänger brauchen kannst“* (cat. rud. 1,1). Diese Glaubensanfänger waren noch keine Katechumenen, sondern Bewerber für das Katechumenat. Erst nach dieser Erstunterweisung wurden die Bewerber ins Katechumenat aufgenommen. Dann folgte eine systematische Unterweisung in den Glaubenswahrheiten und eine mystagogische Einführung in die Glaubenspraxis als unmittelbare Vorbereitung auf die Taufe. Die Erstunterweisung cat. rud. war gewissermaßen ein unverbindlicher Schnupperkurs. Sie ist übrigens die einzige erhaltene Quelle zur Erstunterweisung in der christlichen Antike. Eine Erstunterweisung musste besonders ansprechend und adressatenbezogen gestaltet sein, um die Bewerberinnen und Bewerber auf den Geschmack zu bringen. Das sollte vor allem durch persönliche Ansprache und ein sympathisches Gesprächsklima erreicht werden, und es stellte besondere Anforderungen an die Lehrerpersönlichkeit. Deswegen stellt Augustin die ursprüngliche Bitte des Diakons nach einer methodischen Anleitung für seinen Unterricht zunächst zurück und erläutert stattdessen den Kommunikationsprozess, der sich zwischen Lehrer und Schüler abspielt und wie er zu optimieren sei. Der Lehrer, der diesen Prozess steuert, steht daher im Zentrum der Betrachtungen, so wie auch der Rhetor im Mittelpunkt der antiken Rhetorik stand.

Augustin knüpft bei der Klage des Bittstellers an, dass er oft Überdruss über seinen langweiligen und zäh dahinfließenden Unterricht empfinde, aber auch über die Schwerfälligkeit und Unfähigkeit der Schüler, die seinen Ausführungen nur schwer folgen können. Augustin führt zunächst aus, wie der Lehrer die verlorene Freude am Unterricht wiedergewinnen kann, denn nur ein Lehrer, der selbst motiviert ist, ist auch imstande, seine Schüler zu motivieren. – Der moderne Leser/die Leserin findet sich unmittelbar darin wieder.

Interaktion zwischen Lehrer und Schüler

Da ist zuerst die Unzufriedenheit mit dem eigenen Vortragsstil. Hinter allem, was Augustin dazu sagt, steht seine eigene Erfahrung. Einem Gelehrten wie ihm bereitete es mehr Vergnügen, seine eigenen Gedanken und Ideen voranzutreiben, als sich auf das Niveau der Ungelehrten herabzulassen. – Unsere eigenen Gedanken und hochfliegenden Ideen bringen wir leichter in unserer eingeübten Gelehrtensprache zu Papier, als dass wir sie den Unwissenden vereinfacht und schleppend vorbuchstabieren. Dabei kommt uns unsere eigene Rede primitiv und defizitär vor. Der eigene Fortschritt in der Wissenschaft bereitet uns weitaus mehr Freude, als sich mit der Trägheit und Schwerfälligkeit der Schüler auseinanderzusetzen. Beides schaukelt sich dann gegenseitig hoch: unsere Unlust und die Trägheit der Schüler. Was ist zu tun, fragt sich Augustin, *„wenn der Grund für unseren Missmut darin liegt, dass der Hörer die Einsicht unseres Geistes nicht unmittelbar erfasst, wir also gleichsam von ihrem erhabenen Gipfel herabsteigen und tief unter ihr und weit von ihr entfernt uns beim trägen Gang der Silben aufhalten müssen … Dann wollen wir daran denken, was der uns als Vorleistung gewährte, der uns ein Beispiel vorwies, auf dass wir*

seinen Spuren folgen" (cat. rud. 15,9). An dieser Stelle flicht Augustin wie beiläufig die Bibelstelle aus 1 Petr 2,21 ein: „*Dazu seid ihr berufen worden; denn auch Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt.*" Augustin will damit sagen: Wenn Christus demütig geworden ist, warum fällt es uns Lehrern dann so schwer, herunterzusteigen auf die Ebene unserer Schüler? In Beachtung dieser Wahrheit wird sich das anfängliche Unbehagen des Lehrers in ein geistliches Moment der Christusnachfolge verwandeln. Augustin begnügt sich hierbei nicht mit einer Mahnung, sondern er führt dem Diakon an dieser Stelle ein einleuchtendes Beispiel vor, wie man die Mühsal in Freude verwandeln kann. Was zunächst wie ein Verzicht auf eigene gelehrte Fortschritte aussieht, wird uns zur Freude, wenn wir es von einer anderen Warte aus betrachten. – „*Macht es etwa Freude, verkürzte und verstümmelte Wörter an das Kind hinzuplappern, es sei denn, die Liebe lädt dazu ein? Und doch sehnen sich die Menschen danach, Kinder zu haben, für die sie dies tun können. Und für eine Mutter bedeutet es mehr Freude, ihrem Söhnchen kleine Bissen zu kauen und in den Mund zu schieben, als selber größere Stücke zu genießen*" (cat. rud. 15,12). Augustin lädt damit den Lehrer zu einem Perspektivenwechsel ein, mit dem es ihm gelingen kann, mit Freude zu denen herabzusteigen, deren ewiges Heil er im Sinn haben soll (ebd.).

In einem weiteren Schritt lässt Augustin auch das Bild des Herabsteigens hinter sich, das ja immer noch eine Art Herablassung sein könnte, und empfiehlt, sich auf eine Ebene mit den Schülern zu begeben und in brüderlicher, väterlicher und mütterlicher Liebe Verbindung zu ihren Herzen zu knüpfen (cat. rud. 17,1). – Man beachte hier den Dreiklang menschlicher Beziehungen, von denen die brüderliche ausdrücklich an erster Stelle steht. – Wenn wir uns empathisch – „*mit mitfühlendem Herzen*" (ebd.) – auf die Ebene unserer Schüler und Schülerinnen begeben, dann geschieht Erstaunliches: „*Wenn die Zuhörer dieses Gefühl uns gegenüber empfinden, die wir sprechen, wir aber ihnen gegenüber, die lernen, dann sind wir gleichsam gegenseitige Mitbewohner (habitemus in invicem), und was jene hören, das sprechen sie gleichsam in uns, und wir lernen gewissermaßen in ihnen, was wir lehren*" (ebd.).

Dieser Gedanke sucht seinesgleichen in der gesamten christlichen Literatur bis heute. Mit schlichten, aber bildhaft eindrucksvollen Worten sagt Augustin hier, was gute Kommunikation ausmacht: ein gegenseitiges geistiges „Ineinander-Wohnen". In einem guten Lehrer-Schüler-Verhältnis ist nicht nur der Lehrer der Gebende, sondern beide Teile lernen voneinander und teilen einander mit. Das ideale Lehrgespräch besteht darin, dass Erwachsene auch von Kindern lernen und Lehrer sich selbst in den Schülern sprechen hören. – Es ist so wie bei jenem Schulkind, das zur Lehrerin sagte: „Das habe ich mir eigentlich immer schon so gedacht, aber ich hätte es nicht so sagen können." Das ist die Methode des *Sokrates*, die Mäeutik, d.h. Hebammenkunst: Der eine verhilft dem anderen, das, was bereits in ihm schlummert, ins Bewusstsein zu heben. Auch der Schüler bringt Saiten im Lehrer zum Klingen, von denen er ohne ihn nichts gewusst hätte. Jenseits aller modernen Methoden, Medien und digitalen Vernetzungen bleibt das wohl das eigentliche Geheimnis wirklichen Lernens und Lehrens.

Umgang mit schwierigen Schülern

Augustin kennt auch die Schattenseiten im Verhältnis von Lehrern und Schülern. Da gibt es diejenigen, die dem Lehrer ableh-

nend gegenüberstehen, sei es aus Schüchternheit, sei es aus Mutwillen (18,1). Augustin empfiehlt an dieser Stelle ein beharrliches persönliches Zugehen auf den distanzierten Schüler; beharrlich soll man ihn ins Gespräch einbinden. Das geschieht vorrangig, wenn man Interesse an seiner Person zeigt und dadurch den Gesprächsfaden weiterspinnt und ihn nicht abreißen lässt.

Was aber, wenn alle Mühe umsonst zu sein scheint? *„Ist der Hörer aber geistig allzu unbeweglich und gegenüber allen Feinheiten dieser Art unempfänglich, ja geradezu ablehnend, müssen wir ihn eben barmherzig ertragen“* (cat. rud. 18,4). So einfach ist das! Augustin gibt hier dem Lehrer die Empfehlung, die Schuld nicht immer bei sich selbst zu suchen und in Endlosschleifen immer neueren und ausgefeilteren Methoden hinterherzujagen, sondern sich in Gelassenheit zu üben, die bei Augustin nicht Gleichgültigkeit oder Resignation bedeutet, sondern ihren Grund in seiner Gottesbeziehung hat: *„Im übrigen ist es sinnvoller, ausführlicher für ihn* (den Schüler. E.R.) *zu Gott zu sprechen, als mit ihm über Gott (magisque pro illo ad deum quam illi de deo multa dicenda“* (ebd.).

Berücksichtigung der sozialen und individuellen Voraussetzungen

Neben Motivation und Motivierung des Lehrers wendet Augustin seine Aufmerksamkeit auch der individuellen Verfasstheit der Schüler/innen und ihrem soziokulturellen Umfeld zu. Davon kann er sich durch ein Vorgespräch mit jedem einzelnen Bewerber ein Bild machen. Er versteht dieses Gespräch als Motivanalyse, mit der er Störfaktoren in den Blick bekommt, die nicht nur mit den Schülern und ihrer jeweiligen Persönlichkeit zusammenhängen, sondern auch von den äußeren Faktoren der Unterrichtssituation herrühren können. Nachdem Augustin dieses Einzelgespräch geführt hat, beginnt die Unterweisung. Je nachdem, wie groß die Gruppe ist, muss der Unterricht entsprechend darauf abgestimmt werden. Eine Aufteilung in Alters- oder Leistungsklassen, wie es heute der Fall ist, wurde damals noch nicht praktiziert; das gibt es erst seit der Aufklärung. Damals scharten sich alle um den Lehrer, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Alter oder ihren intellektuellen Voraussetzungen. Doch Augustin waren die Unterschiede sehr wohl bewusst und auch, dass man differenziert darauf reagieren muss. Da traf sich etwa vor der Tür des Katecheten eine Gruppe unterschiedlich gebildeter Menschen. Augustin beschäftigte sich in cat. rud. ausführlich mit einer differenzierten Zugangsweise zu den Gebildeten und Ungebildeten. Wie, so fragte er sich, soll man sie alle zusammen ansprechen, damit sich die Gebildeten nicht langweilen und die Ungebildeten nicht verzagen, damit nicht die einen unterfordert und die anderen überfordert werden. Das zu meistern, ist hohe rhetorische Kunst. Wir haben heute manche vergleichbare Situation, etwa bei der Predigt im Gottesdienst oder bei der öffentlichen politischen Rede. Alle sollen möglichst alles verstehen und mit Interesse zuhören können. In der wenig gegliederten oder einklassigen Schule in früheren Jahrzehnten war diese Situation gang und gäbe. Es gibt diese Schulen zwar nicht mehr, aber man könnte durchaus an ihren Vorzügen anknüpfen, etwa, wenn Schülerinnen und Schüler sich gegenseitig beim Lernen helfen, wenn die Älteren die Jüngeren unterstützen oder die intellektuell Stärkeren die Schwächeren. Vielleicht wäre der Konkurrenzdruck dann weniger groß, und es würde wieder mehr Gemeinsinn wachsen, als wenn jede/r für sich sein Hamsterrad dreht.

Für Augustin gibt es bei den Gebildeten noch ein weiteres Unterscheidungskriteri-

um, auf das er speziell eingeht. Er unterscheidet zwischen den philosophisch und den rhetorisch Gebildeten. Schließlich hat er selbst beide Bildungswege durchlaufen. Zum philosophisch Gebildeten hat er sich allerdings autodidaktisch selbst professionalisiert, denn sein Vater konnte sich die höhere Bildung für den Sohn nicht leisten. Die philosophisch Gebildeten haben sich meist schon vor ihrem Eintritt ins Christentum mit den kirchlichen Schriften auseinandergesetzt. – *„Leute dieser Art pflegen nämlich nicht erst in der Stunde, in der sie Christen werden, sondern schon vorher alle Fragen sorgsam zu prüfen und ihre inneren Beweggründe mit möglichst vielen Gesprächspartnern gemeinsam zu erörtern“* (cat. rud. 12,1). – Bei ihnen sollte man sich kurz fassen und ihnen *„nicht pedantisch eintrichtern wollen, was sie bereits wissen“* (ebd.). Es wäre unangebracht, ihnen gegenüber einen Schulmeisterton anzuschlagen. – Wenn wir das auf die Predigt oder die Schule von heute übertragen, so heißt das: Nichts ist der Lernmotivation der Schüler abträglicher, als sie mit Redundanzen zu langweilen. – Scheitern daran nicht auch viele Predigten? – Diese Erkenntnis ist nicht erst durch die moderne Rezeptionsästhetik in die Welt gekommen; die antike Rhetorik wusste es längst: Redundanzen erzeugen Langeweile und Abneigung und bewirken das Gegenteil von dem, was beabsichtigt ist. Wenn ein Text/Vortrag die Leser/Hörer unterfordert, weil ihnen hinlänglich Bekanntes angedient wird, treibt man sie zur inneren Emigration. Das Umgekehrte gilt für den Hörer mit geringer Bildung. Ihn wird man mit zu dichten und abstrakten Informationen ebenfalls zum Abschalten veranlassen.

Wieder anders verhält es sich mit denen, die sich selbst gebildet dünken, es aber objektiv nicht sind. Augustin denkt dabei an Leute, die aus den Grammatiker- und Rhetorenschulen kommen. Diese müssen wir, so Augustin, *„eindringlicher als jene Ungebildeten dazu ermahnen, das Gewand der christlichen Demut anzuziehen und zu lernen, nicht auf jene herabzuschauen, die sie den Charakterfehlern entschlossener aus dem Weg gehen sehen als Grammatikfehlern, und den Mut zu haben, eine geübte Zunge, die sie bisher höher zu schätzen pflegten als ein reines Herz, nicht einmal für gleichwertig zu halten“* (cat. rud. 13,2). Keiner weiß das besser als er selbst, der sich einst von der Rhetorik zur Philosophie hingewandt hat und das in den „Confessiones“ als seine erste Bekehrung beschreibt. Zur Philosophie ist er durch die Lektüre Ciceros angeregt worden, der noch beides war – Redner und Philosoph. Dieses Niveau ist der Rhetorik in der Spätantike leider verloren gegangen. Sie genoss zwar noch hohes Ansehen, war aber weitgehend zum Selbstzweck verkommen, weil ihr seit der Kaiserzeit ihr eigentliches Ziel, politisch zu überzeugen wie einst in der Republik, abhanden gekommen war. Die Rhetorik wurde in der Zeit der autokratisch regierenden Kaiser ihres eigentlichen Gegenstands beraubt, und man sah ihren Zweck nur noch darin, sich mit schönen Worthülsen gesellschaftliches Ansehen zu verschaffen.[8]) Seine Erfahrungen mit den Gepflogenheiten der Rhetorikschulen Nordafrikas beschreibt Augustin in den „Confessiones“: *„Ich erwarb mir dabei einen reichen und nützlichen Wortschatz; aber den könnte man sich freilich auch an nicht so hohlem Stoff erwerben, und das ist für Knaben der Weg, auf dem sie ohne Schaden sich ergehen können.“* Dennoch war er sich sicher: *„Auch beim Lernen an den Nichtigkeiten hast doch Du* (Gott, E.R.) *mich unterwiesen“* (conf. I, 15, 24).

Über die rhetorisch Gebildeten, die in seinen Augen nur oberflächlich gebildet wa-

[8]) Vgl. H.-I. Marrou, a.a.O., S. 98.

ren, sagt er: *„Für diese Leute ist es nämlich besonders wichtig zu wissen, dass der Wortsinn höher zu werten ist als der Wortkörper“* (cat. rud. 13,4). Wenn das Volk über einen weniger feinen Wortschatz verfügt, sollen sie nicht darüber lächeln, sondern sich vor Augen halten, dass das Gut-Reden auf dem Forum etwas gut Vorgetragenes bedeutet, in der Kirche aber ein Gebet. Mit dieser Mahnung zur sprachlichen Bescheidenheit zeigt er seinen Hörern, dass er selbst die rhetorischen Sprachspiele perfekt beherrscht:

> *„Dementsprechend kann man die Rede auf dem Forum bisweilen vielleicht als gute Rede (bona dictio), niemals aber als Gebet (benedictio) bezeichnen“* (cat. rud. 13,6).

Gelassenheit und Toleranz

Neben der Frage nach dem Bildungsstand der Schüler weist Augustin noch auf weitere Aspekte hin, die den Unterricht beeinflussen. Bei denen, die zum Unterricht kommen, ist nicht nur darauf zu achten, ob sie gebildet oder ungebildet sind, sondern auch, ob es Stadt- oder Landbewohner, Bürger oder Zugewanderte, Reiche oder Arme, Menschen mit politischer Machtstellung oder gewöhnliche Bürger, Menschen unterschiedlichen Alters, Männer oder Frauen sind (cat. rud. 23,2 – 4). Über sie alle denkt Augustin differenziert nach und setzt ihre Verschiedenheit produktiv ein. Wenn sich die Hörerschaft aus den vielen Schichten der Bevölkerung zusammensetzt, dann ist nicht nur auf die Interaktion zwischen Lehrern und Schülern zu achten, sondern auch auf die der Schüler untereinander. Dabei ergeben sich Synergien, die produktiv zu nutzen sind. Alle diese Zielgruppen hat Augustin im Blick, und für alle empfiehlt er eigene Methoden des Umgangs und führt diese in den Kapiteln 24 – 27 auch aus. Was wir heute Differenzierung nennen, war ihm der Sache nach bereits geläufig.

Er macht sich auch Gedanken über die Motivationen, die die Schüler mitbringen, wenn sie sich zum Unterricht im Christentum anmelden. Darunter gibt es solche, die nicht aus lauteren Motiven kommen. Man weiß nie sicher, ob sie aus ehrlicher Gesinnung Christen werden wollen, oder ob sie sich davon Vorteile versprechen. Dieses Verhalten ist aus heutiger Warte erklärungsbedürftig. Es gibt dafür einen konkreten geschichtlichen Hintergrund. Die Bekehrung zum Christentum erfolgte seit Ende des 4. Jahrhunderts nicht mehr, wie noch in den Anfängen, aus reiner innerer Überzeugung, sondern oft auch aus extrinsischen Gründen. Im Zuge der Regierungspolitik *Theodosius I.* (Regierungszeit 379 – 395) wurde das nicänische[9]) Christentum 380 zur Staatsreligion erhoben, der heidnische Kult zurückgedrängt und 391/92 ganz verboten. Augustin hatte es zu seiner Zeit bereits mit dem Phänomen der Massenbekehrung zu tun, da nun viele aus Opportunismus Christen werden wollten, um so in höhere Staatsämter zu gelangen, – aus Scheingründen also. Soll man diesen Leuten Zugang zur Kirche gewähren oder nicht? – *„Es gibt andere, die deshalb Christen sein wollen, um sich Menschen günstig zu stimmen, von denen sie sich Vorteile in dieser Welt erhoffen, oder aber um bei Menschen, vor denen sie Angst haben, keinen Anstoß zu erregen“* (cat. rud. 26,1). Augustin ist in diesem Punkt ganz Pragmatiker. Mit Verweis auf Mt 3,12 entscheidet er sich für den toleranten Weg: *„Wenn die Kirche sie eine Zeit lang behält, tut sie es wie die Tenne, welche die Spreu aufnimmt bis zur Zeit der Aussiebung“* (cat. rud.

[9]) Konzil von Nicäa 325.

26,2). Augustin vertrat die Meinung, dass Bischöfe und Katecheten sich nicht in eigener Autorität anmaßen sollen, die Spreu vom Weizen zu trennen, sondern es Gott anheimzustellen. Seine Haltung war immer die, die Jesus im Gleichnis vom Unkraut im Acker bekundet hat: *„Lasst beides wachsen bis zur Ernte“* (Mt 13,24 – 30).

Wenn Augustin heutzutage in Pauschalurteilen manchmal ein gegenteiliger Ruf nachgeht, so beruht das auf einer eklatanten Unkenntnis der Quellen. Es gibt in seinen Schriften nicht nur dieses, sondern viele weitere Beispiele für seine tolerante und vorsichtig abwägende Haltung auf der Basis der Bibel.

Wenn wir das auf die heutige Glaubenssituation anwenden, so ergäbe sich daraus vielleicht eine Antwort auf die Frage, ob man Kinder aus einem nicht gläubigen Elternhaus taufen soll. Augustin baut darauf, dass sich unlautere Motivationen in echte verwandeln können, wenn diese Menschen auf überzeugte Christen treffen. So sagt er: *„Wir können auf diese Weise erreichen, dass er nun wirklich will, was er bisher aus Irrtum noch nicht wollte oder nur zum Schein wollte“* (cat. rud. 9,7).

Er ließ sich bei seinen Entscheidungen von dem Grundsatz leiten, es könnte sich die unlautere Motivation im Lauf der Zeit in eine lautere verwandeln, denn in allem ist zuerst Gott am Werk und nicht wir. Wir wissen nicht, wohin Gott diesen Menschen führen wird. – Über diese innere Weite und Toleranz Augustins kann man nur staunen. Sie haben das Christentum und mit ihm das Abendland bis heute geprägt, wenngleich beide, Kirche und Gesellschaft, diesem Anspruch in der Geschichte oft nicht gerecht geworden sind und vielfach dagegen verstoßen haben. Aber der Kompass, den Augustin ausgegeben hat, zeigte immer in diese Richtung. Wenn Augustin heutzutage in Pauschalurteilen manchmal ein gegenteiliger Ruf nachgeht, so beruht das auf einer eklatanten Unkenntnis der Quellen. Es gibt in seinen Schriften nicht nur dieses, sondern viele weitere Beispiele für seine tolerante und vorsichtig abwägende Haltung auf der Basis der Bibel.

Lateinische Quellen und Übersetzungen:

- Augustinus, Vom ersten katechetischen Unterricht. Übers. Werner Steinmann, bearb. Otto Wermelinger (Schriften der Kirchenväter 7), München 1985.
- Aurelius Augustinus, Ad Cresconium grammaticum partis Donati libri quattuor, in: Patrologia Latina 43, 445 – 594, Paris 1844 – 55.
- Aurelius Augustinus, An Cresconius, den Grammatiker aus der Sekte der Donatisten, in: Cornelius Mayer, Augustinus-Zitatenschatz. Kernthemen seines Denkens, Basel 2018, S. 49.
- Aurelius Augustinus, Confessiones – Bekenntnisse, lateinisch und deutsch, übers. Joseph Bernhardt, München [3]1966.
- Aurelius Augustinus, De Catechizandis Rudibus, in: Corpus Christianorum Series Latina 46, 115 – 178, Turnhout 1969.
- Quintilianus, Marcus Fabius, De Institutione Oratoriae Libri XII. Die Ausbildung des Redners, hg. und übers. Helmut Rahn, 2 Bde., Darmstadt [3]1995.

Hinweis: Aus Gründen der sprachlichen Ästhetik wird im Text das generische Maskulinum verwendet. In diesem Fall sind stets beide Geschlechter gemeint.

Elisabeth Peerenboom-Dartsch

„Ein Mediensüchtiger im Homeschooling ist der Supergau!“

Suchttherapeut Niels Pruin bekämpft die Mediensucht und stärkt die Kinder

Ben – ein Pandemie-Schicksal unter vielen

„Wie ein Krieger sieht Ben nicht aus. Er ist freundlich, und zuvorkommend, trägt Markenklamotten und ein verschmitztes Lächeln im Gesicht. Er will seine Geschichte teilen, um anderen zu helfen. Vielleicht auch, um sich selbst zu helfen, sagt er. Ben ist in Therapie, über seine Sucht zu sprechen, bringe ihn weiter …“ – so beschreibt die Autorin *Sophia Huber* im Sommer 2021 in ihrer Reportage „Krieg in zwei Welten“ (Günzburger Zeitung, 9.6.2021) den 20-jährigen computersüchtigen Ben (Name geändert), der exemplarisch für viele mediensüchtige junge Menschen steht, die nach außen oft unauffällig wirken, aber die gesunde Beziehung zum analogen Alltag und zu den Menschen in ihrem Umfeld verloren haben. Aber: Ben ist ein hoffnungsvolles Beispiel, denn er hat irgendwann eingesehen, dass er Hilfe braucht und sich nur durch aktive Teilnahme an einem Therapiekonzept selbst aus der Spirale von Isolation, Depression und Kontrollverlust herauslösen kann. Das Onlinespiel „World of Tanks“ (WoT), bei dem mehrere Spieler mit Panzern aus dem Zweiten Weltkrieg gegeneinander kämpfen, hat ihn bereits in jungen Jahren fasziniert und süchtig gemacht. Die Aufmerksamkeit seines Vaters bekam Ben nur, wenn er mit ihm an den Papa-Wochenenden spielte – Bens Vater war selbst „gaming-süchtig“ und zudem gewalttätig, weshalb sich die Mutter

irgendwann trennte. Seitdem lebt Ben bei der Mutter. Mit jedem höheren Spiellevel stieg das Ansehen bei Bens Vater, so fühlte sich Ben emotional zum Gaming motiviert und zog sich immer mehr zurück. Die Mutter wollte ihn zunächst nicht kontrollieren, doch als Ben sogar das Geld der Mutter klaute, um die Panzer-Schulden zu bezahlen, zog diese endlich Konsequenzen: Sie sperrte den PC und das gesamte Zubehör in den Keller, versteckte den Schlüssel und ging mit Ben zur Therapie. Das war das Beste, was sie machen konnte.

„In den meisten Fällen sind es die Eltern, oft die Mutter, die am stärksten unter der Computerspielsucht des Sohnes leiden. Mütter sind häufig die Personen, die den Kontakt zur Beratungsstelle aufnehmen. Häufig sind sie emotionaler. Väter leiden auch sehr, zeigen es nach außen aber nicht so stark. Sie haben oft andere Methoden, um mit ihrem Kummer umzugehen“, sagt *Niels Pruin* aus Augsburg. Der ausgebildete Suchttherapeut (DRV) und Sozialpädagoge (FH), der gebürtig aus Boston stammt und im norddeutschen Friesland aufwuchs, absolvierte ein Masterstudium an der *Katholischen Stiftungshochschule* in München und kann eine Zusatzausbildung zum Suchttherapeuten nachweisen. Heute verfügt er dank der frühen Spezialisierung nicht nur über viel Lebenserfahrung, sondern auch über 25 Jahre Berufserfahrung in einem modernen Feld der Psychologie und Sozialpädagogik: dem „pathologischen Computerspielen“ – einem neuen Störungsbild im Katalog ICD10. Erst seit 2019 ist „Gaming disorder“ von der WHO als Krankheit anerkannt und wird im zukünftigen ICD11 unter den **Verhaltenssüchten** mit aufgeführt. Das ist nach Einschätzung vieler Eltern sowie Pädagoginnen und Pädagogen überfällig. „Eine Online-Sucht funktioniert im Gehirn ähnlich wie eine stoffgebundene Sucht, etwa nach Alkohol“, sagt Pruin. Und leider bleibt sie zu lange unerkannt: „Oft dauert es Jahre, bis man die Sucht als solche erkennt.“

Die Corona-Pandemie, die seit März 2020 das soziale Leben stark durcheinandergewirbelt hat, befeuerte den Digitalisierungstrend enorm: „Ein Mediensüchtiger im Homeschooling ist der Supergau!“ So bringt es Suchttherapeut Niels Pruin auf den Punkt. Nach den Zahlen einer aktuellen DAK-Studie hat die Spiel- und Mediensucht während der Lockdown-Zeiten massiv zugenommen. Es gibt inzwischen etwa 700.000 Kinder und Jugendliche, die einem riskanten oder krankhaften Konsum von Online-Spielen frönen. Die Studie untersuchte das Nutzungsverhalten von 10- bis 18-Jährigen in sozialen Medien und bei digitalen Spielen während der Pandemie und verglich die Messungen mit Zahlen davor – das Ergebnis: eine Zunahme um 75 Prozent; statt 80 Minuten werde inzwischen 140 Minuten an Werktagen „gezockt“, „gedaddelt“, „geteilt“ etc.

Auch für den Gamer Ben, der seinen ersten PC mit elf Jahren hatte, bedeutete die Lockdown-Zeit Langeweile und eine ständige Versuchung. Und so fing er trotz Therapie wieder an. Der große Rückfall kam in den Weihnachtsferien 2020 mit 12 Stunden Bildschirmzeit am Tag. Doch Ben begriff, dass er sich nicht allein aus dem Teufelskreis herausholen kann. Gegenüber der Journalistin von der „Günzburger Zeitung“ äußerte er seine Zukunftspläne: Er wolle noch ein Jahr Therapie anhängen, einen guten Schulabschluss machen und dann eine Ausbildung zum „IT-Kaufmann“ absolvieren. Inzwischen hat er es auch zum „Klassenbesten“ geschafft – dank eigener Reflexion und Annahme der Hilfe von außen und dank der Beharrlichkeit seiner Mutter.

Mediensucht – die schleichende Gefahr

Das ist eine gute Startposition für eine erfolgreiche Therapie und Rehabilitationsphase – weiß Niels Pruin aus jahrelanger praktischer Berufserfahrung. Denn es gibt auch Fälle, bei denen der therapeutische Erfolg von vornherein fraglich ist, vor allem, wenn der Betroffene selbst sein Online-Verhalten nicht als problematisch betrachtet (obwohl es das aus fachlicher Sicht ist), und auch, wenn die systemischen Voraussetzungen schlecht sind. Schulen, Eltern, aber auch die Lebenspartner und -partnerinnen bei älteren Betroffenen, sind hier kognitiv und emotional herausgefordert.

Auf meine Frage hin, wie wichtig die Präventionsarbeit mit Eltern und Multiplikatoren sei und welche Bedeutung dem **Familiensetting** zukomme, sagt Niels Pruin: „Ich denke, dass die Prävention sehr wichtig ist. Gerade die Psychoedukation bei Betroffenen, dem sozialen Umfeld und anderen Multiplikatoren ist wichtig, um wissenschaftliche Zusammenhänge zu erkennen, um dann die nötigen pädagogischen und therapeutischen Maßnahmen einleiten zu können. Das problematische Medienverhalten ist häufig ein systemisches Problem. Gezockt wird zu Hause unter den Augen der Eltern und der Lebenspartner im Kinderzimmer oder im Keller mit Beamer. Oft können helfende Maßnahmen schon innerhalb der Familie eingeleitet werden. Im besten Fall wird die Suchterkrankung durch gute Präventionsarbeit innerhalb der Familie im Vorfeld verhindert.“

In seiner Arbeit hat Pruin in den letzten Jahren eine Zunahme bei der Medien- und Computerspielsucht festgestellt. Er fragt inzwischen vermehrt auch bei Substanzkonsumenten (Drogen etc.), ob sie in ihrer Kindheit sehr früh ein intensives Medienverhalten entwickelt hätten (Stichwort: Vulnerabilität). Dennoch rät Pruin als Fachmann zur Differenzierung und will Vorverurteilungen vermeiden. Zwar werde das Thema „exzessiver, problematischer bis pathologischer Medienkonsum“ immer relevanter, aber: „Wir sollten das Ganze nicht dramatisieren. Viele junge Menschen, die gerne und viel, teilweise auch zu viel zocken, entwickeln keine Sucht. Sie hören wieder auf, sobald sich andere wichtige Abschnitte in ihrem Leben ergeben, wie z.B. Ausbildung, feste Partnerschaft usw.“ Aber bei den Leisen, Stillen, die sich immer mehr zurückziehen und ihr Online-Verhalten nicht mehr unter Kontrolle haben, da müsse man genauer hinschauen und diese Jugendlichen im Auge behalten. Das spiegelt auch die DAK-Studie, die offenlegte, dass 2,6 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Deutschland die Kriterien für Online-Abhängigkeit erfüllen. Das bringt erhebliche Gesundheitsprobleme mit sich: zu wenig Schlaf, Realitätsflucht, Streit mit den Eltern, Ängste, Depressionen, extreme Selbstwertprobleme, soziale Ausgrenzung, bis hin zu kriminellem Verhalten, um die Süchte finanzieren zu können.

Nicht umsonst haben Lehrer- und Elternverbände, aber auch Politiker immer wieder die rasche Rückkehr zum geregelten Präsenzunterricht nach den Lockdown-Phasen gefordert. Auch die Aufstockung der Zahl von Schulpsychologen und Sozialpädagogen würde die Situation entspannen. Denn gerade Langeweile – das ist ein weites Feld und ein eigenes pädagogisches Thema – können junge Menschen heute oft gar nicht mehr „aushalten“. So wird z.B. der Ruf nach einer „besseren Medienkompetenz“ immer lauter, was die Staatsregierung in Bayern bereits motivierte, das **Projekt „Game Life!“** ins Leben zu rufen, und die Kinder- und Jugendpsychiatrie der LMU-Klinik in München bewog, das **Info-**

portal „corona-und-du.de“ zu entwickeln – sicherlich gute Ansätze, um für das Thema zu sensibilisieren. Denn ein Aspekt ist bei der Diagnose „Gaming Disorder“ aus anthropologischer Sicht ganz entscheidend, wie *Monika Goetsch* in ihrem Bericht in der „Bayerischen Staatszeitung“ („Daddeln bis zum Umfallen“, 7.8.2020) gut heraushebt: die **Suche nach Bindung**. „Computerspiele enthalten süchtig machende ‚Bindungsfaktoren‘, die dafür sorgen, dass der Spieler bei der Stange bleibt. Das im Alltag gemobbte Kind, der übersehene Jugendliche können sich darin eine eigene Persönlichkeit aufbauen, die sehr viel selbstsicherer ist als die wirkliche. Als siegreicher Ego-Shooter steigt man auf, Level um Level, eine schier endlose Leiter des Erfolgs. Verführerisch, wenn das Selbstbewusstsein gerade im Keller ist.“

Computerspiele enthalten „Bindungsfaktoren“

Und genau hierin liegen auch die Chancen für verhaltenstherapeutische Methoden, bei denen die betroffenen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen neue Antworten auf ihre Sehnsüchte erfahren, z.B. durch die Anteilnahme der Erzieher, durch therapeutische Maßnahmen in Einzelgesprächen und in der Gruppe, durch einen Mediennutzungsvertrag, der bindet und stützt etc.

Bens Mutter ist in die Offensive gegangen, als sie merkte, dass ihr Sohn ins Virtuelle abdriftete und den analogen Alltag verließ: „Stundenlang haben wir gepuzzelt, wir haben ja eine Beschäftigung gebraucht“, erzählt sie. Sie hat sich **Zeit genommen** – ein rares Gut in Zeiten überbordenden Konsums, der mit Geld die Seelen leert und einsam macht. Hinzu kommt: Viele Eltern reflektieren ihr eigenes Verhalten nicht mehr, sind sich ihrer Vorbildrolle nicht wirklich bewusst, fühlen sich ohnmächtig. Negatives und ungesundes Verhalten wird oft von Eltern vorgelebt – teilweise aus Ignoranz oder Bequemlichkeit, teilweise, weil sie selbst dem alltäglichen Hamsterrad nur schwer entkommen: „Role Models sind hier leider häufig die eigenen Eltern. In meinen Beratungsgesprächen stelle ich fest, dass die Eltern häufig mehr am Handy rumdaddeln als ihre Kinder“, berichtet Pruin aus langjähriger Berufserfahrung. Auch die ehemalige Bundesvorsitzende des VkdL, *Roswitha Fischer,* hat immer wieder darauf hingewiesen, welche massiven Schäden es bereits bei kleinen Kindern im Kinderwagen hinterlässt, wenn Eltern nur noch mit dem Smartphone kommunizieren, aber ihre Mimik und Gestik sich nicht mehr auf das kindliche Bedürfnis richten. Eine gesunde Ausprägung des Selbstwertgefühls („Ich bin wichtig für meine Eltern“) sowie die Chance für eine enge tragfähige Bindung wird damit schon in früher Kindheit „verspielt“. So fehlt eine wesentliche Basis für den gesunden Start ins Leben. Kein Wunder also, wenn junge Menschen es den Eltern irgendwann gleichtun und sich anderweitig Anerkennung suchen. Gelernte Muster können sehr hartnäckig sein.

Die erforderlichen Maßnahmen zum Schutz vor einer Corona-Infektion tun ihr Übriges: So hilfreich sie auch für den Gesundheitsschutz sind, so schädlich sind sie für kleine Kinder, die mit viel Distanz, Masken im Gesicht der Erwachsenen, mit Ängsten und Zukunftssorgen aufwachsen. Der soziale Kontakt, der gesellschaftliche Kitt haben sich in Pandemiezeiten abgenutzt. Die Flucht in fantastische virtuelle Welten, die vermeintlich ein besseres Gefühl versprechen, ist für „enttäuschte“ Kinder und Jugendliche dann oft naheliegend, obwohl sie dort ein zweites Mal getäuscht werden.

Raus aus der Suchtfalle – das Behandlungskonzept ARM (Ambulante Rehabilitation bei Mediensucht) nach Niels Pruin

Niels Pruin hat die Not der Jugendlichen und jungen Erwachsenen früh erkannt und im Rahmen seiner fachlichen Aus- und Weiterbildung im Jahr 2012 ein Behandlungsmanual und Therapiekonzept für die ambulante Therapie verfasst, das den jungen Menschen den „Spaßfaktor Realität“ wieder zugänglich machen möchte. Er will die Kinder und Jugendlichen „zurück aus der virtuellen Welt“ ins Hier und Jetzt bringen und ihnen zeigen, dass dies viel spannender ist als ein Leben im Onlinekosmos. Pruin hat in Donauwörth das **„Café Connection“** mit aufgebaut: eine Anlauf- und Beratungsstelle des Caritasverbandes der Diözese Augsburg für junge Suchtgefährdete und Süchtige.

Wie funktioniert das differenzierte Behandlungsangebot?

Sein Konzept basiert auf Freiwilligkeit und ist als „Hilfe zur Selbsthilfe“ gedacht. Diese Prinzipien sind dem Suchttherapeuten genauso wichtig wie „Vertraulichkeit und Schweigepflicht“. Eine ganzheitliche und interdisziplinäre Arbeitsweise soll garantieren, dass sich die Betroffenen ernstgenommen fühlen und für die **therapeutischen Ziele** brennen: wieder gute Beziehungen mit wichtigen Bezugspersonen aufbauen zu können und im Alltag Krankheitsfolgebelastungen zu minimieren, die aktive Teilnahme am Erwerbsleben wiederherzustellen und extrem ungünstige Krankheitsverläufe zu verhindern. Nur wer das **von Herzen selbst will**, der bleibt auch am Ball.

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Ärzten, Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie mit Psychologen und Psychologinnen sind für den Reha-Erfolg zielführend, aber entscheidend ist – so Pruin –, dass die betroffenen Jugendlichen irgendwann das Gefühl haben, „Experten in eigener Sache“ zu sein, weil sie die entscheidenden Zusammenhänge verstanden haben. Die Kooperation mit stationären Suchttherapieeinrichtungen und psychiatrischen Bezirkskliniken sowie anderen Institutionen erleichtert dabei die Arbeit. Auf meine Frage, warum pathologisches Computer- und Mediensuchtverhalten seiner Meinung nach „nur interdisziplinär lösbar“ ist, meint Pruin: „Weil wir Menschen zum Glück alle sehr individuell und verschieden sind. Kein Lösungsweg ist auf alle gleich anwendbar. Es erfordert unterschiedliche Methoden und Fachrichtungen, so ein umfassendes Krankheitsbild wie die Computerspiel- und Mediensucht, die sich ständig mit dem Wandel der neuen technologischen Möglichkeiten verändert, zu behandeln!“

Das Krankheitsbild „Gaming Disorder“ ist einem **biopsychosozialen Krankheitsmodell** zuzuordnen, dem eine tiefgreifende Störung der Beziehungs- und Selbstwertregulation zugrunde liegt. Wie bei anderen Süchten können die Folgen extrem sein:

- Konzentrationsstörungen,
- Müdigkeit,
- mangelnder Selbstwert,
- Depressionen,
- Angststörungen,
- Vernachlässigung sozialer und beruflicher Pflichten,
- Vereinsamung,
- „Verlassen der realen Welt“,
- Verschuldung,
- völlige Verwahrlosung,
- soziale Phobien,
- Prokrastination.

Ob der verhaltenstherapeutische Ansatz der Mediensucht-Behandlung für die jeweils betroffenen Kinder und Jugendlichen geeignet und sinnvoll ist, entscheiden die Erstgespräche, in denen Information, Diagnostik und Beratung im Zentrum stehen. So ist es z.B. wenig sinnvoll, das Therapiekonzept einzusetzen, wenn bei den Betroffenen ein Substanzkonsum als Hauptsuchtform vorliegt, wenn die Klienten selbst keine Heilung wollen und somit innerlich nicht zur Mitarbeit bereit sind, oder wenn die Betroffenen nicht regelmäßig teilnehmen können/wollen. Auch wenn schwere psychische Syndrome vorliegen, schwere Störungen auf sozialem oder körperlichem Gebiet ein Hindernis bilden, dann ist **ARM** (= **A**mbulante **R**ehabilitation bei **M**ediensucht) nach Pruin nicht sinnvoll, sondern bedarf es anderer Maßnahmen.

Pruin weiß, dass das ganze Therapiekonzept nur dann funktionieren kann, wenn mit den Klienten ein „Vertrag geschlossen“ wird. Immerhin kann sich die ARM durchaus zwischen 6 bis 12 Monaten hinziehen – da ist Durchhaltevermögen gefragt. Die verhaltenstherapeutischen Techniken sollen helfen, das eigene Verhalten zu analysieren und **passende Stressbewältigungsstrategien** zu erwerben, die an den individuellen Ressourcen der Betroffenen orientiert sind. Diese sollen das Ziel haben, eine alternative Freizeit- und Lebensgestaltung anzusteuern, die nicht mehr selbstschädigend ist, sondern den eigenen Bedürfnissen einen festen Platz zuweist, ohne anderen zu schaden. Somit wird dieses Modell zwar dem modernen Anspruch nach Selbstbestimmung gerecht, fußt aber auch auf den tragenden Wertesäulen christlicher Bildungsarbeit: Gewissensbildung, Subsidiarität, Mitgefühl, Verantwortung, ganzheitliche Fürsorge. Hier ist Niels Pruin ganz „Kind seiner wertgebundenen Ausbildung“, die er an der *Katholischen Stiftungsfachhochschule* in München absolvierte. Folgerichtig spricht das ARM-Konzept – gemäß dem Persönlichkeitsmodell der Verhaltensmedizin – drei Ebenen an: **a)** die Ebene der Gedanken, **b)** die Handlungsebene, **c)** die Gefühlsebene. Erfahren und Lernen müssen ganzheitlich alle drei Ebenen ansprechen, „denn unser Gehirn ist eine Einheit aus Hirnstamm, limbischem System und Neokortex“, so Pruin.

Das gesamte Konzept ist inhaltlich differenziert in **vier Phasen**, die zusammen 22 Module enthalten:

Phase 1/Module 1 – 4: Diagnose des problematischen Computernutzungsverhaltens/Psychoedukation, Informationsvermittlung/Stabilisierung der Motivation

Phase 2/Module 5 – 8: kontrollierter und eigenverantwortlicher Umgang mit dem Computer/Auseinandersetzung mit der eigenen realen Identität und der virtuellen Persönlichkeit im Netz/Trauerarbeit und Abschied von der virtuellen Identität/Thematisierung eventueller komorbider Störungen

Phase 3/Module 9 – 18: Umgang mit Gefühlen und Regulierung von Frustration, Unsicherheit und Ängsten/Beziehungserfahrung zur Erwachsenenwelt/Stressverarbeitung und Bewältigungskompetenzen/Aufbau sozialer Sicherheiten (Beziehungsarbeit)/bewusste Beschäftigung mit der realen Welt/soziales Kompetenztraining für reale Lebenssituationen/Selbstsicherheitstraining/Entspannungstechniken/Erwerb von Freizeitkompetenzen (als Alternative zum Internetgebrauch)/Umgang mit dem eigenen Körper (Sport, Ernährung)

Phase 4/Module 19 – 21: Verhaltensmuster in suchtauslösenden Situationen verändern/Computerablehnungstraining/Com-

puternutzungsverhalten durch Selbstbeobachtung.

Das letzte, doch nicht minder wichtige **Modul 22 „Arbeit mit Angehörigen“** beinhaltet die Anamnese aus Sicht der Angehörigen, berücksichtigt systemische Faktoren (Psychoedukation/Kommunikation innerhalb des Systems) und analysiert die Bedeutung von co-abhängigem Verhalten im Umfeld sowie die Reflexion des eigenen Medienkonsums. Das Modul 22 integriert gezielt Familie und Lebenspartner in das Konzept. Das ist Niels Pruin sehr wichtig, weil er weiß, wie hoch die Rückfallquoten sind, wenn das Umfeld der Klientinnen und Klienten nicht mitzieht und Therapieerfolge konterkariert werden.

„Ragequit“ – eine Chance zu Austausch und Ausstieg

Darüber hinaus ist auch der Austausch mit anderen Betroffenen sehr wichtig. Daher hat Niels Pruin schon früh „RAGEQUIT“ gegründet: eine Gruppe für Computerspieler und -spielerinnen, also Menschen, die exzessiv das Internet nutzen. Die Gruppe soll den Teilnehmenden Folgendes bieten: ***Erfahrungsaustausch mit anderen, gegenseitige Unterstützung beim Verändern des eigenen Medienkonsums, professionelle Begleitung, Kennenlernen und Ausprobieren anderer Freizeitmöglichkeiten.*** Träger des gruppentherapeutischen Angebots ist der Caritasverband der Diözese Augsburg e.V.

Junge Erwachsene, die im Reha-Konzept ARM eingebunden sind, müssen zweimal im Monat „verpflichtend an der therapeutisch angeleiteten Gruppe Ragequit für Computerspieler und Mediensüchtige“ teilnehmen. So steht es im Manual (Stand 3.8.2020). Der Name der Gruppe ist dabei bewusst dem Jargon der Szene entnommen, denn: „**Ragequit**“ ist ein Phänomen aus der Videospiel- und Gaming-Szene, bei dem ein laufendes Multiplayer-Online-Spiel abrupt (und mit Wut = rage) ohne Ankündigung von einem Spieler (= Ragequitter) verlassen wird. Die Gruppe soll in dem Fall den Ausstieg aus der Gaming-Sucht fördern und helfen, der Wut und der Selbstzerstörung den Rücken zu kehren und Alternativen zu finden. Über die Bedeutung von „Ragequit“ im Rahmen des Gesamtkonzepts sagt Pruin: „Die Ragequit-Gruppe ist ein wichtiger Baustein unserer ambulanten Therapie für Computerspieler. Die meisten pathologischen Computerspieler haben Probleme entwickelt oder es nicht gelernt, tragende, wertschätzende soziale Kontakte aufzubauen. Sie sind in ihrer Sozialkompetenz verunsichert. In der Ragequit-Gruppe lernen sie andere Gamer kennen, denen es ähnlich geht, und können von den Erfahrungen der anderen profitieren. Wichtige belastende und schambesetzte Themen werden leichter unter Gleichgesinnten angesprochen.“ Lernen mit und von anderen ist also wesentlich: analog, im realen Leben und (ergänzend) digital.

Digitalisierungstrend – Fluch und Segen im Bildungsbereich

Lernen vollzieht sich heute multifaktoriell – und das ist auch generell nicht verwerflich. Schließlich bringen Medien viele zusätzliche Anreize und Lernwege in das Bildungsgeschehen, die wir nicht mehr missen möchten. Dennoch gilt auch hier: Der Digitalisierungstrend hat zwei Seiten, und nur der Mensch **entscheidet** durch seinen maßvollen und verantwortungsbewussten Umgang mit PC, Smartphone, Tablet & Co., ob virtuelle Welten Fluch oder Segen sind. Diese Entscheidungsaufgabe kann keine Maschine und keine Künstliche Intelligenz (KI) uns abnehmen. Um junge Menschen hier auf den richtigen Pfad zu bringen, sind Eltern und Schulen gefragt.

Interessanterweise erkennen junge Menschen heute z.T. eher die Abhängigkeit und Unfreiheit beim Konsum von Computertechnologie als ihre eigene Elterngeneration. So machte es der Regensburger Neurowissenschaftler *Volker Busch* in dem WDR-Radiobeitrag „Sonntagsfragen“ (am 14.11.2021 um 8.00 Uhr) mit *Gisela Steinhauer* deutlich: „Inzwischen merken die Kinder und Jugendlichen: Es gibt auch ein Leben hinter dem Bildschirm. Die Welt ist nicht nur auf 5 Zoll zu sehen.“ Seine neuesten Erkenntnisse hat der Wissenschaftler in seinem Buch „Kopf frei!“ zusammengefasst. In der Radiosendung erläuterte er auch, warum wir geradezu angetriggert werden von neuen Infos, Angeboten und Reizen, die auf Bildschirmen „aufploppen“: Bei jedem neuen Reiz schüttet unser Körper das Glückshormon Dopamin aus – eine angenehme Sache, die rasch in die Sucht führen kann – und die sich GOOGLE und andere Internetriesen zunutze machen. Die heute allseits präsente Reizüberflutung führt bei Kindern und Jugendlichen, aber auch bei Erwachsenen dazu, dass „der Kopf verstopft“ oder viele Dinge gleichzeitig „Kopfzerbrechen“ bereiten, weil das Gehirn Informationen nicht richtig verarbeiten kann, die Konzentration auf reale Momente immer schwerer fällt und vieles nur noch im wahrsten Sinne des Wortes „halb-herzig“ gemacht wird. Die Seele kann der Informationsflut kaum noch hinterherreisen. Die Gefahr ist groß, dass der Nutzer den Überblick verliert und die vielbeschworene „Medienkompetenz“ nicht abrufen kann.

Diese Gefahr ist umso größer, je höher der Frustlevel ist. Die harten Lockdown-Phasen in den Jahren 2020 und 2021 haben bei Kindern und Jugendlichen nicht nur zu starken Rückgängen bei der schulischen Leistung geführt, sondern auch massive Schäden im sozial-emotionalen Bereich verursacht, deren Heilung sicherlich lange dauern wird. Niels Pruin sieht im einseitigen „social distancing“ eine große Gefahr und in der Auslotung guter Maßnahmen **die** Herausforderung für die Corona-Krise: „Die pathologischen Computerspieler sind in den Monaten der Corona-Pandemie und Ausgangssperren wieder sehr tief in ihre Erkrankung abgerutscht. Es gilt jetzt, diese mit dem bestehenden Hilfesystem wieder zu erreichen. (…) Die virtuelle Spielewelt ist der sicherste Ort, sich nicht mit dem Corona-Virus anzustecken. Die Angst, sich außerhalb des Hauses mit Corona zu infizieren, ist für labile Persönlichkeiten ein Grund, in die Spielewelt abzutauchen. Einige pathologische Computerspieler finden suchtspezifisch auch eine Rechtfertigung, ihr altes Suchtverhalten wieder aufnehmen zu müssen“, sagt Pruin.

Eine Isolation – z.B. durch die Angst vor der Virusinfektion und durch die politischen Vorgaben der Bundesregierung – kann vieles, was vorher gut therapeutisch aufgefangen wurde, wieder zunichtemachen. So musste seit Beginn der Pandemie die offene Anlaufstelle des „Café Connection“ (s.o.) geschlossen werden, Klienten und Klientinnen konnten am Anfang der Pandemie nur telefonisch kontaktiert werden. Face-to-face-Videokonferenzen wären hilfreicher gewesen, aber dafür benötigt man aus datenschutzrechtlichen Gründen digitale Verschlüsselungssysteme, die noch nicht vorlagen, inzwischen aber eingerichtet wurden. „Es wurde schwer, die Mediensüchtigen zu erreichen“, sagt Pruin, „die sind dann quasi wieder in ihre virtuelle Welt abgetaucht.“

Die Frage, die inzwischen die pädagogische Fachwelt spaltet, ist auch: Welchen Nutzen und welche Gefahren bergen Lern-Apps, die in Schulen oder im Homeschooling zum Einsatz kommen? Ein Beispiel hierfür ist

das interaktive Programm „Anton“ für die Grundschule. Während manche Schulpraktiker die App loben und keine Konkurrenz zum Präsenzunterricht erblicken – so eine Grundschullehrerin aus Berlin-Neukölln, die „Anton“ geradezu als „Rettung“ in der Lockdown-Phase bezeichnete –, sehen andere das kritischer: Der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, *Heinz-Peter Meidinger,* betont, dass „Spiele (…) keine intrinsische Motivation sind, die Kinder dazu bringen, von sich aus zu lernen“. Er schätzt, dass die Lern-App von mehreren 1.000 Schulen genutzt wird. Offizielle Zahlen fehlen. Und er fordert eine wissenschaftliche Bewertung der App ein. Schließlich wurde „Anton“ vom Berliner Unternehmen *Solocode* entwickelt und vom Europäischen Fond für regionale Entwicklung (EFRE) sowie durch die Berliner Senatsverwaltung kofinanziert. (Quelle: www.aerztezeitung.de vom 20.6.2021) Da darf man auch mal nach der pädagogischen Einschätzung fragen. Niels Pruin will Computerspiele nicht verteufeln, sieht aber auch – wie der Suchttherapeut *Christian Groß* (Sprecher des *Fachverbandes Medienabhängigkeit*) – bei vulnerablen Persönlichkeiten die Gefahr eines möglichen Starts in die Spielsucht. Groß sagt: **„Kindern, die sowieso affin für Computerspiele sind, wird der Einstieg erleichtert.“** Sie bekämen das Gefühl, dass das Spielen ganz normal sei; schließlich komme der Anreiz aus der Schule und könne deshalb nicht schlecht sein. (Quelle: „Spiele in Lern-Apps: harmlos oder Süchtigmacher?“, in: www.merkur.de, aktualisiert 7.6.2021, abgerufen 18.11.2021) Daher sind einige Eltern auch nicht einverstanden mit dem computergesteuerten Belohnungssystem, das ihre Kinder konditioniert. Denn: Wer nur wegen der Belohnung lerne, so Groß, der sei beim Ausbleiben der Belohnung und dem daraus folgenden Frust schnell raus beim Lernen. Über eine häufig anzutreffende „mangelnde Frustrationstoleranz“ muss sich in dem Zusammenhang kein Pädagoge mehr wundern.

Auf Stimmungen achten und Schutzfaktoren stärken – ein Ausblick

Fest steht wohl: Die Nutzung und auch die Haltung zu Computer, Medien und Spielen bleibt zukünftig ein weites Feld für Pädagoginnen und Pädagogen, aber auch für Eltern, Sozialarbeiter und Therapeuten, denn alles, was am Anfang mal Spaß macht, das kann, wenn es Frust bekämpfen soll, wenn es Belohnung verspricht, Anerkennung bringt und in Fantasiewelten entführt, süchtig machen.

Hierbei werden Jungen und Mädchen als unterschiedlich wahrgenommen und sind anders gefährdet, so Pruin: „Feste, stehende Gaming-PCs und Spielekonsolen werden häufiger von Jungs und Männern genutzt. Das Smartphone, das die Mädchen und Frauen bevorzugen, ist jederzeit mobil nutzbar. Ich denke, das ist auch ein Grund, warum Eltern sich weniger Sorgen um das Mediennutzungsverhalten ihrer Töchter machen und diese nicht in die Beratungsstellen schicken. Die Töchter werden noch im sozialen Leben gesehen, während sich die Jungs im dunklen Zimmer einigeln und in regelmäßigen Abständen wütende Schreie von sich geben.“

Angesichts der nicht abgeschlossenen Corona-Krise und einer politisch befeuerten Digitalisierungseuphorie werden die Herausforderungen eher größer als kleiner. Das Reha-Konzept von Niels Pruin greift die Komplexität von „pathologischem Medienkonsum“ sensibel auf. Denn das Problem ist zu komplex und junge Menschen sind zu wichtig, um nur Zahlen auszuwerten – das reicht nicht: „Wenn das Computerspielen der einzige Ausweg ist, mit un-

angenehmen Gefühlen und Stimmungen, wie z.B. Angst, Schuld, Hilflosigkeit, umzugehen – dann können das klare Anzeichen sein, dass sich eine Computerspielsucht entwickelt hat. Die verbrachte Zeit am Bildschirm ist dabei relativ und nicht ausschlaggebend. Entscheidend ist der Grund, warum sich jemand so lange und intensiv in der virtuellen Welt verkriechen will“, sagt Pruin. Was hilft präventiv? Er ist überzeugt, dass die guten alten pädagogischen Ratschläge bis heute Gültigkeit haben. Sie müssen nur beherzigt werden:

„Nach wie vor würde ich die gängigen Schutzfaktoren stärken, um den Prozess der Resilienz zu fördern: Lebensfreude, auch an der analogen Welt, zu entwickeln; sich aktiv am Leben, außerhalb des Bildschirms, beteiligen; einen realen guten und wertschätzenden Freundeskreis aufbauen; sich Ziele im realen Leben setzen; nach den eigenen Werten und Glaubenssätzen leben und an einem positiven Weltbild festhalten.“

Quellen:

- Interview mit Niels Pruin (Juni 2021).
- Homepage: Bleib stark – Suchtprävention und Hilfe bei Mediensucht (Niels Pruin).
- Sophia Huber: „Krieg in zwei Welten“, in: Günzburger Zeitung vom 9.6.2021 (Nummer 129).
- Monika Goetsch: „Daddeln bis zum Umfallen“, Bericht in: Bayerische Staatszeitung (BSZ) vom 7.8.2020.
- „Corona verstärkt Isoliertheit Computerspielsüchtiger“, Online-Pressemitteilung des Caritasverbandes für die Diözese Augsburg e.V. (Donauwörth und Neuburg-Schrobenhausen e.V.), erschienen am 3.6.2020.
- www.aerztezeitung.de vom 20.6.2021.
- „Distanzunterricht unergiebig – Wie verläuft der Schulstart nach den Sommerferien?“, in: Mannheimer Morgen vom 21.6.2021, Online-Bericht.
- WDR-Radio „Sonntagsfragen“, 8.11.2021, Gisela Steinhauer im Interview mit Volker Busch.

Kontakt:

Niels Pruin
Bleib stark – Suchtprävention und Hilfe bei Mediensucht
Obere Jakobsmauer 10
86152 Augsburg
Telefon: 08 21 / 5 08 83 00
E-Mail:
info@suchtpraevention-pruin.de
Homepage:
www.suchtpraevention-pruin.de
Caritasverband Augsburg e.V.
Tel.: 08 21 – 3 15 6 4 69